Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12 bis 1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 30. März 1883. Nr. 146.

Deutschland.

Berlin, 29. März. Die „Provinzial-Korrespondenz" bringt einen Artikel, in welchem die Form der Vertagung des Parlaments gerechtfertigt wird, betreffs welcher bekanntlich Stimmen laut wurden, welche es der Regierung zum Vorwurf machten, daß sie durch formellen Vertagungsakt die einfacher herbeizuführende Unterbrechung sanktionirt habe. Nach Anführung der betreffenden Gesetzesparagraphen, welche der Krone das ausschließliche Recht der Einberufung, wie der Vertagung und Schließung der Parlamente mit einzelnen das Wesen der Sache nicht berührenden Einschränkungen beilegen und derselben damit zugleich in gewissem Sinne die obere Leitung der parlamentarischen Geschäfte zuweisen, wird hinsichtlich der Konsequenzen bemerkt:

„Gegenüber diesen der Krone zustehenden Rechten ergiebt sich für den Landtag oder Reichstag, wenn er auf Einberufung des Staatsoberhaupts versammelt ist, die Verpflichtung, die ihm überwiesenen Vorlagen in ununterbrochener Reihenfolge durchzuberathen und seine Geschäfte ohne Verzug zu erledigen. Entgegengesetztenfalls würde er mit den Rechten der Krone in Widerspruch treten und sich an Stelle derselben in willkürlicher Weise die nur dieser zustehende Bestimmung darüber anmaßen, ob im gegebenen Augenblicke das Zusammensein im staatlichen Interesse für zweckmäßig und nothwendig zu erachten ist oder nicht. Eine Unterbrechung der Verhandlungen ist daher, sofern dieselbe nicht durch die Initiative des Staatsoberhauptes herbeigeführt wird, nur insoweit für zulässig zu erachten, als entweder äußere nicht zu beseitigende Umstände dieselbe unumgänglich nothwendig erscheinen lassen, oder aber die ordnungsmäßige Erledigung der Geschäfte selbst dieselbe erheischt. Darüber hinaus steht dagegen nach den gegebenen Darstellungen dem Landtage so wenig wie dem Reichstage das Recht zu, die Verhandlungen zeitweise auszusetzen und die Geschäfte ruhen zu lassen. Am wenigsten gewähren hierfür die Geschäftsordnungen einen Anhalt. Dieselben sind bindend für diejenigen, deren Geschäfte dadurch geregelt werden sollen, also für die parlamentarischen Körperschaften. Für außerhalb der letzteren stehende Faktoren haben sie dagegen keine rechtsverbindliche Bedeutung und vermögen insbesondere nicht selbstständige, verfassungsmäßig der Krone zustehende Rechte zu schmälern und zu beeinträchtigen. Hieraus ergiebt sich, daß längere Unterbrechungen der Sitzungen nur durch Vertagung, also durch einen Akt der Krone, bewirkt werden können.

„Die Nothwendigkeit, die gewünschten Pausen in den Arbeiten des Reichstags wie des Landtags auf dem Wege der förmlichen Vertagung herbeizuführen, wird sich mithin nicht bestreiten lassen. Neben der Opposition gegen diese formale Nothwendigkeit hat sich aber eine andere weit befremdlichere erhoben, welche die materielle Zweckmäßigkeit der eingetretenen Pausen bestreitet. Diese Pausen sind auch der Regierung nicht von vornherein erwünscht gewesen. Die Reichsregierung, wie die von Preußen hätte es vorgezogen, wenn durch Nebeneinandertagen der Parlamente, dessen Inkonvenienzen ja auf keiner Seite verkannt werden, gleichwohl die einmal bedrängte Lage der Geschäfte überwunden worden wäre. Nur in der Ueberzeugung, den dringenden Wunsch der Parlamente zu erfüllen, haben die berufenen Rathgeber des Kaisers und Königs im Reich und in Preußen die Vertagung angerathen. Auch den Umstand hat die Regierung weder im Reich noch in Preußen sich verhehlt, daß durch die Vertagungen das Nebeneinandertagen schließlich doch nicht vermieden werden kann. Denn vom 3. bis zum 16. April kann der Reichstag die ihm noch obliegenden dringenden Arbeiten nicht erledigen, und andererseits konnte der Wiederzusammentritt des Landtags nicht länger hinausgeschoben werden, ohne dem letzteren eine Ausdehnung der Session bis in den Spätsommer aufzulegen. Die Vertagung des Reichstags hat aber jedenfalls den Nutzen gehabt, daß wenigstens die Etatsberathungen des Abgeordnetenhauses ohne Beeinträchtigung durch gleichzeitige Berathungen der ersteren zu Ende geführt werden konnten. . . .

„Im Uebrigen muß mit Entschiedenheit betont werden, daß die Staatsregierung auf die Erledigung der Vorlagen der Verwaltungsgesetze noch in dieser Session den größten Werth legt, und daß dieselbe nicht ablassen wird, die Durchberathung und Beschlußfassung selbst auf die Gefahr hin zu verlangen, daß die Session des Landtages sich über den bisher angenommenen Termin hinaus ausdehnen sollte."

— Zu den Gerüchten, wonach ein geeigneter Anlaß zu einer Auflösung des Reichstags gesucht würde, liefert die konservative „Badische Landespost", in welcher man zuweilen die Feder eines namhaften konservativen Abgeordneten aus Baden zu erkennen glaubt, einen Beitrag, indem sie schreibt:

Wohl könnten die Liberalen die Berathung des Etats für 1884—85 verweigern, oder denselben in der Kommission begraben, aber wäre dies politisch klug? Man sollte meinen, daß sie sich zweimal zu bedenken alle Ursache hatten. Wir glauben nämlich nicht, daß sich der Reichskanzler eine solche Renitenz (!) gefallen ließe. Die Volksvertretung hat die Verpflichtung, eine verfassungsmäßig gemachte Vorlage der Regierung zur Berathung zu ziehen; sie kann sie im Ganzen verwerfen oder im Einzelnen abändern, aber sie einfach ad acta legen, das darf sie nicht. Sollte der Reichstag in seiner Mehrheit sich zu diesem Schritte entschließen und die Vorlage wieder begraben wollen, dann würde er einfach sich selbst das Grab bestellen. Vielleicht wäre ein solches Verhalten der Opposition der Reichsregierung gar nicht so sehr unwillkommen, indem ihr durch dasselbe auch dem Volke gegenüber das Recht gegeben wird, diesen in seiner Aktionsfähigkeit durch die Parteiverhältnisse lahmgelegten Reichstag aufzulösen. Die Opposition befindet sich dieser Vorlage gegenüber in einer mißlichen Lage; sie muß nachgeben oder Verhältnisse schaffen, die sie selbst nicht wünschen kann. Mit Spannung sieht man deshalb der Entwickelung dieser Frage entgegen.

Der „Nat.-Lib. Korr." erscheinen die Auflösungsgerüchte „zum mindesten in hohem Grade verfrüht"; sie bemerkt hierüber:

Allerdings wird ja der Reichstag sich mit einer Reihe wichtiger Fragen demnächst zu befassen haben, in denen die Meinungen sich sehr schroff gegenüberstehen, und es kann hier und da leicht zu Beschlüssen kommen, an welche die Regierung, wenn sie sonst einen Vortheil davon erwartet, eine Auflösung knüpfen könnte. Aber weder die Holzzollfrage, noch das Militärpensionsgesetz, noch schließlich der neue Etat für 1884/85 würde, zum Anlaß einer Auflösung genommen, besonders günstige Aussichten für regierungsfreundliche Neuwahlen bieten. Am allerwenigsten aber würde die Reichstagsauflösung eine freundliche Aufnahme im Lande finden, wenn sie mit einem Schlage die ganze an die sozialpolitischen Gesetze bisher gewandte Arbeit vernichtete. Um aus dieser Arbeit etwas Positives hervorgehen zu lassen, hat man zu dem ungewöhnlichen Mittel einer bloßen Vertagung der Session während des vorigen Sommers gegriffen und vermöge dieser Maßregel ist es nunmehr endlich nach vieler Mühe gelungen, in der Kommission eine Einigung über das eine der beiden Gesetze herbeizuführen und die besten Aussichten auf einen ersten Erfolg der sozialen Reformbestrebungen zu eröffnen. Das ist eine Errungenschaft, welche die Regierung ohne die schwerwiegendsten Gründe nicht preisgeben kann. Es scheint uns daher bis zur Plenarverhandlung über diesen Gegenstand müßig, die Eventualität einer Reichstagsauflösung zu erörtern. Wenn indessen die konservative Presse bereits ihre Gesinnungsgenossen für den Fall einer Auflösung auf den Posten ruft, so kann das jedenfalls auch für die liberalen Parteien eine Mahnung sein, die Augen offen zu halten.

— Der Kaiser hat auf die Geburtstagswünsche der Berliner Stadtverordneten folgendes Dankschreiben erlassen:

Die Zuschrift, in welcher Mir die Stadtverordneten ihre warme Theilnahme an Meinem Geburtstage zu erkennen gegeben haben, hat Mich wie immer herzlich gefreut. Vor Allem ist Mir die Versicherung angenehm gewesen, daß alle Bürger des Landes, ohne Unterschied der politischen Parteirichtung, in Liebe und Treue gegen Mich fest geeint sind. Der innige Zusammenhang zwischen Fürst und Volk bildet das Fundament zur Wohlfahrt des Staates; in diesem Bewußtsein fühlt sich die Bürgerschaft Berlins seit Alters mit Meinem Hause und mit Mir verbunden. Ich weiß, daß in diesem treuen Sinn die Segenswünsche, welche die Stadtverordneten mit frommem Aufblick zum Allmächtigen Mir ausgesprochen haben, wurzeln. Freudig bewegt, danke Ich Ihnen aufrichtig für den Ausdruck Ihrer Ergebenheit in dem Vertrauen, daß das gemeinsame Band im Laufe der Zeiten sich nur fester wird schlingen können. Ich habe Meiner Haupt- und Residenzstadt stets ein reges Interesse gewidmet; die Fortbildung dieses großen Gemeinwesens hat Mir daher lebhafte Freude bereitet. Zur besonderen Befriedigung wird es Mir gereichen, wenn seine stetig fortschreitende Entwickelung mit der unaufhaltsam wachsenden Ausdehnung und Bedeutung der Stadt zum Segen ihrer Bürger gleichen Schritt hält.

Berlin, den 28. März 1883.

gez. Wilhelm.

An die Stadtverordneten zu Berlin.

— Das offiziöse Telegraphen-Bureau verbreitet folgende Depesche, welche sich in einer Anzahl Provinzial-Blätter abgedruckt findet:

Berlin, 27. März. Das „Militärwochenblatt" bringt eine kriegsgeschichtliche Studie, betitelt: „Politik und Kriegführung", welche auf die nachtheilige Einwirkung der politischen Strömungen auf die Kriegführung verweist, wie sich dies auch aus einem Briefe Napoleons III. aus Wilhelmshöhe vom Oktober 1870 ergebe, worin Napoleon sage, daß er durch politische Erwägungen zu dem Marsche nach Sedan gezwungen worden wäre. Weiter heißt es in dem Artikel: Die Wünsche der Parlamente können und dürfen sich nicht bis zur Vorschrift über die Mittel zur Erfüllung politischer und kriegerischer

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline v. Scheidlein-Wenzich.

VII.

Diurnist Nero.

(Fortsetzung.)

Trotzdem fehlte es ihm nicht an frohen Stunden, denn er hatte ein glückliches Heim, und ein solches entschädigt die Wenigen, denen es zutheil wird, für Vieles. Seine Mutter bekam zwar, ihrer Gewohnheit nach, dann und wann Paroxysmen von Jammer und Aufregung, wenn sie eine besser montirte Küche, oder ein schöner möblirtes Zimmer, als sie hatte, sah; aber solche Anfälle waren ihrer Gesundheit zuträglich; sie gab sich bald zufrieden und arbeitete ruhig in ihrem eigenen kleinen Haushalt weiter. Ella betete ihren Bruder an, und lernte fleißig in den Lehrstunden, welche er ihr gab. An Sonn- und Feiertagen wurden Spaziergänge ins Freie gemacht, von denen Ella immer einen reichen Vorrath an Pflanzen und botonischen Kenntnissen heimbrachte. Und die Nacht! — Das war Roberts schönste, genußreichste Zeit! Wenn seine Mutter und Ella nach des Tages Arbeit süß schlummerten, dann ging er in sein Stübchen an den Schreibtisch und gab sich mit der Wonne dem Dichten hin, mit der ein verdurstender Wüstenwanderer ine frische Quelle begrüßen würde. Das Lämpchen, welches Vorübergehende aus dem Fenster des Dachstübchens schimmern sahen, erlosch nur bei dem ersten Strahl des Morgenroths. Dadurch häufte freilich unser junger Poet einen Schatz an Gedichten auf; aber er vernachlässigte den „Freund des Menschen, den balsamischen Schlaf", so sehr, daß ihn dieser endlich ganz floh, so daß er selten mehr als eine Stunde Schlummer genoß. Dennoch war nichts Krankhaftes an ihm zu bemerken. Er war eben eine exzeptionelle Natur.

Endlich nach mehreren Jahren ließ ihn der Hofrath des Bureaus, der bisher keine Notiz von ihm genommen hatte, zu sich bescheiden und ersuchte den jungen Mann, welcher durch mehrere in Journalen erschienene Gedichte rühmlich bekannt war, seiner Schwester, welche sich ebenfalls mit Literatur beschäftige, einige Stunden wöchentlich zu ertheilen, um ihr Kenntniß und Verständniß der Form und des Metrums beizubringen.

Wie gerne nahm Robert diesen Antrag an! Er vermehrte seine Einnahmen und entsprach so ganz der Geistesrichtung des jungen Mannes. Er wurde also seiner künftigen Schülerin vorgestellt. Fräulein Laura war eine stattliche interessante Erscheinung, zwar über die erste Jugendblüthe hinaus, die aber, was ihr an Jugend und Schönheit gebrach, durch Koketterie ersetzte. Sie überhäufte ihren jungen Lehrer dergestalt mit Liebenswürdigkeiten, daß ein erfahrener Mann, trotz der Eitelkeit, die das reiche Erbe der Adamssöhne ist, mißtrauisch geworden wäre. Aber der arme Robert hatte bis dahin nur drei weibliche Wesen, seine Mutter, die kleine Ella und ihre alte Magd, gekannt; war es ein Wunder, daß er die zuvorkommende Schülerin schon nach mehreren Stunden liebte? Nach wenigen Tagen hatten sich die Leutchen ihre Gefühle gestanden, und Fräulein Laura sprach so bezaubernd vom häuslichen Herd und glücklichen Heim, daß der arme Diurnist das Heil seiner Seele mit Wonne für eine Rechnungsrathsstelle, die ihm das Heirathen ermöglichte. — gegeben hätte.

Doch auch hier schien ihm das Glück endlich zu lächeln: In Roberts Bureau wurde durch die anhaltende Kränklichkeit eines Beamten dessen Stelle erledigt, auf welche Robert so unbestreitbares Recht hatte, daß ihm schon von allen Seiten Glück zu seiner endlichen, wohlverdienten Beförderung gewünscht wurde.

Da — eines Abends, als er mit Fräulein Laura beim Dichten oder vielmehr Schmachten saß und das Thema vom häuslichen Herde in Hexametern ausgearbeitet wurde — sprach diese in einschmeichelndem Tone:

„Lieber Robert, mein Bruder, der Hofrath, sagte mir, daß Dir in nächster Zeit eine Beförderung bevorsteht: der arme Lz. geht in Pension und Niemand Anderem als Dir kann die Stelle zu Theil werden; nun muß ich Dir aber offen gestehen, daß es mich tief demüthigen würde, die Gattin eines subalternen Beamten in dem Bureau zu werden, dessen Vorstand mein Bruder ist. Thu' mir also die Liebe und stehe ab von der Bewerbung um jene Stelle."

„Soll ich mein Lebenlang Diurnist bleiben?" fragte Robert in höchstem Erstaunen mit sehr verdutztem Gesicht.

„Närrchen," sprach Laura mit bezauberndem Lächeln, „meinst Du, ich wolle Frau Diurnistin heißen? Onkel Baron S., Verwaltungsrath mehrerer Eisenbahnen, hat sich auf meine Bitte bereit erklärt, Dir eine bedeutende Stelle in einem Eisenbahnbureau zu verschaffen. Mein Bruder, obgleich er Dich ungern verliert, ist damit einverstanden; wenn Du mich also liebst und mir angehören willst, so gieb den Gedanken an jene Beförderung auf."

Robert erbat sich nun noch die Meinung des Hofrathes, welcher ihn ebenfalls seiner Protektion zur Erlangung einer Stelle bei der Eisenbahn versicherte, und ihm von der in seinem Bureau — abrieth.

Er stand also von der Bewerbung um die ihm von Gott und Rechtswegen gebührende Stelle ab, welche dem zweiten Diurnisten, Baron S., dem Sprossen einer alten, aber verarmten Familie verliehen wurde.

Nach einigen Tagen wurde in Roberts Bureau das Avancement des Barons besprochen: „Der hat Glück," sagte einer der Herren, „hat kaum die Nase in unser Bureau gesteckt, so wird die Stelle leer, die der Berger hätte erhalten müssen; der aber, aus Großmuth oder irgend einer andern Narrheit verzichtet darauf, der Baron bekommt sie und ist nun der glückliche Bräutigam von des Hofraths Schwester."

Robert traute seinen Ohren nicht. „Wessen Bräutigam?" rief er, von seinem Schreibtisch aufblickend.

„Nun, Ihrer Schülerin in der Poesie, Fräulein Laura's," sprach einer der Herren lachend. „Aber, was ficht den Berger an, hat ihn die Tarantel gestochen?"

Robert war in höchster Aufregung aufgesprungen und aus dem Bureau gestürzt. Es fiel ihm jetzt ein, daß ihm unter dem Vorwand, sie sei unwohl, schon mehrere Male der Eintritt zu Laura verweigert worden war. Zu ihr eilte er, um aus ihrem Munde sein Urtheil zu vernehmen! Aber er wurde wieder abgewiesen!

„Das gnädige Fräulein läßt sich entschuldigen. Sie ist für einige Zeit verreist," sprach die Kammerzofe.

„Ist es wahr, daß das Fräulein Braut ist?" fragte Robert, der nicht um die Welt diese Frage unterdrücken konnte.

„Wissen Sie es auch schon?" Wie doch Alles herumkommt. Nun, wenn Sie es ohnehin wissen, ja, mit Baron S."

(Fortsetzung folgt.)

Zwecke durch die Diplomatie und die Kriegführung steigern. In dieser Hinsicht muß die Wahl der Mittel unbedingt der Regierung überlassen bleiben, die allein im Stande ist, alle Einflüsse von innerhalb wie von außerhalb zu benutzen und die auch weiß, ob dieser oder jener Weg zum Ziele führt.

Die „Nat.-Ztg." bemerkt dazu: Gegen die allgemeine These, welche das „Militär-Wochenblatt" vertritt, wird wohl Niemand etwas einzuwenden haben; insbesondere hat im deutschen Reichstag noch keine Partei den Anspruch erhoben, „Vorschriften über die Mittel zur Erfüllung politischer und kriegerischer Zwecke durch die Diplomatie und die Kriegführung" geben zu wollen. Durch die tendenziöse telegraphische Verbreitung des obigen Auszugs aus einem Artikel des „Militär-Wochenblattes" — der übrigens im Einzelnen manche sehr anfechtbare Ausführung enthielt — soll aber offenbar der Eindruck hervorgebracht werden, daß die Regierung genöthtgt sei, sich gegen den Anspruch, der Diplomatie und der Kriegführung parlamentarische Vorschriften zu machen, zur Wehre zu setzen. Wer soll durch diese Unwahrheit getäuscht werden, und in wessen Auftrag wird der Versuch gemacht? Der Reichstag hat einige Kasernenbauten und die Erwerbung einiger Schießplätze als überflüssig abgelehnt, zum Theil unter ausdrücklicher Mitwirkung der Konservativen, zum Theil ohne daß diese den Versuch machten, die in der Kommission erfolgten Abstriche im Plenum auch nur anzufechten; das ist Alles, worauf man bei dem seither angestifteten Lärm über angebliche parlamentarische Angriffe auf das Heer sich berufen kann. Man wird dem Lande durch Manöver, wie das oben erwähnte, nicht das Märchen aufbinden, daß die Regierung gegenwärtig genöthigt sei, parlamentarische Uebergriffe abzuwehren.

— Die „Prov. Korresp." schreibt: Unser Kaiser, welcher in der vorigen Woche eines leichten Erkältungszustandes wegen mehrere Tage hindurch das Zimmer nicht verlassen hatte, war vom Charfreitag ab sogar genöthigt, das Bett zu hüten. Seit Sonntag ist jedoch das Befinden Sr. Majestät in entschiedener Besserung begriffen und das Unwohlsein kann heute (Donnerstag) nach einer sehr guten Nacht, in welcher der Kaiser einen ununterbrochenen und erquickenden Schlaf gehabt, als beseitigt angesehen werden. Ob und wann der Kaiser die gewohnte Frühjahrsreise antreten wird, darüber sind zur Zeit noch keine Bestimmungen getroffen.

— Wie man der „N.-Z." aus Wilhelmshaven meldet, ist der Hauptzweck, der den neuen Chef der Admiralität, Herrn von Caprivi, dorthin geführt hat, die Inspizirung der Mannschaften. Herr v. Caprivi dürfte die Ueberzeugung gewonnen haben, daß an Strammheit der Ausbildung die Marine mit der Landarmee getrost in eine Reihe sich stellen kann. Heute Nacht soll Herr v. Caprivi in Kiel eintreffen, wo er Sonntag der Einweihung der Fahne des Seebataillons beiwohnen wird. Herr v. Caprivi wird dann hierher zurückkehren und zunächst einige Wochen dazu verwenden, um sich in seinem Ressort etwas zurechtzufinden; die Inspizirung der Werften und Hafenanlagen ist bis auf eine spätere Zeit verschoben Eine Vorstellung des Personals der Admiralität hat bis jetzt noch nicht stattfinden können, da das Eintreffen des neuen Chefs in die Osterfeiertage fiel.

— Der ehemalige Kriegsminister, General der Infanterie v. Kameke, hat mit seiner Familie heute früh 8 Uhr Berlin verlassen und ist auf der Stettiner Bahn nach seinem Dotationsgut Hohenfelde in Pommern abgereist. In herzlicher Weise nahm die Familie vor ihrer Abreise auf dem Bahnhof von den ihr das Geleite gebenden Offizieren Abschied.

— Wie man aus Detmold schreibt, ist die regierende Fürstin zur Lippe an einer Lungenentzündung nicht unbedenklich erkrankt. Eine Krisis ist bis jetzt noch nicht eingetreten.

— Die Nachricht von einem schrecklichen Verbrechen wird aus Pest telegraphisch gemeldet. Die „C. T. C." berichtet:

Pest, 29. März. Georg Mailath, Präsident des obersten Gerichtshofes, sowie Präsident des Oberhauses, wurde heute Morgen in seiner Wohnung (in der Festung) erdrosselt gefunden. Die Hände waren gefesselt, die Zunge fehlt, das Bett war unberührt, die Leiche war angekleidet. Mailath war noch um Mitternacht im Kavalierkasino gewesen. Vom Fenster des Schlafgemachs hing ein dünner Strick herab, mittelst dessen der Mörder sich wahrscheinlich durch das durchgeschlagene Fenster geflüchtet hatte. Der Thäter ist noch unbekannt, die Bestürzung ist allgemein.

— In Rußland waren das Kriegs- und das Marine-Ministerium keiner Art von Kontrole unterworfen. Nunmehr hat Kaiser Alexander auch diese beiden Ministerien der allgemeinen Reichskontrole unterstellt, und besitzt fortan die Reichs-Kontrolverwaltung außer einer Kanzlei für das Zivilrechnungswesen auch eine solche für das Militär- und Marinewesen. Welche ungeheuren Vergeudungen und Unterschlagungen von Staatsgeldern in diesen beiden Ressorts seit altersher vorgekommen sind, davon sind oft genug zahlenmäßige Belege an die Oeffentlichkeit gelangt, so zuletzt noch bei den verschiedenen Defraudationsprozessen, welche dem letzten Kriege gegen die Türkei gefolgt sind. Was die Marine betrifft, so erinnern wir nur an die glaubwürdige Anekdote, nach welcher der jetzige Großfürst Thronfolger seinen Onkel, den Großadmiral und Chef der Marine, Konstantin, bittet, ihm doch die Flotte zu zeigen, und der arglose Onkel antwortet, da müsse man nach Kronstadt gehen, worauf der Neffe naiv erwidert: „Papa hat gesagt, du habest die halbe Flotte in der Tasche!"

— In Spanien soll die Zivilehe eingeführt werden. Der päpstliche Nuntius hat in Folge dessen am 27. d. eine lange Konferenz mit dem Ministerpräsidenten Sagasta gehabt, in welcher er Namens des Papstes gegen die beabsichtigte Reform des Ehegesetzes protestirte. Sagasta erklärte, die Reform, welche schon in mehreren katholischen Ländern durchgeführt sei, nicht aufschieben zu können, überdies stehe es auch nach Einführung der Zivilehe den Katholiken frei, zwischen der kirchlichen und bürgerlichen Eheschließung zu wählen, beide Arten hätten gleiche gesetzliche Gültigkeit, nur müßte die Eintragung in die fortan nur von Zivil- und richterlichen Beamten zu führenden Register bald nach der Vermählung geschehen. Diesen Ausführungen gegenüber hat der Nuntius seine schweren Bedenken aufrechterhalten und einen heftigen Widerstand gegen das Zivilehegesetz seitens der Katholiken, der Prälaten und des Senats in Aussicht gestellt.

Ausland.

Petersburg, 26. März. Die Absicht der Regierung, die Steuer auf Auslandspässe zu erhöhen, findet in der Presse nur sehr getheilten Beifall. Eifrigster Befürworter dieser Maßregel ist die „Nowoje Wremja," welche bereits 1877 diese Steuererhöhung als ein Mittel zur Deckung des aus dem letzten Kriege herrührenden Defizits vorgeschlagen hat und sich jetzt auf diesen Vorschlag nicht wenig zu Gute thut. Die von anderen Zeitungen gegen eine Erhöhung der Auslandspaßsteuer beigebrachten Argumente werden von der „N. W." als hochtrabende Phrasen und reine Heuchelei bezeichnet. Die „Nowoje Wremja" gilt als vom Grafen Ignatjew inspirirt und es ist daher um so bemerkenswerther, wenn das Blatt bei dieser Gelegenheit einen starken Ton sozialistischer Wühlerei anschlägt. Bisher habe der Bauer fast ausschließlich die Steuern aufgebracht, direkte und indirekte, der Kaffee, den der Herr trinkt, bringe nur 15 bis 20 Prozent Zoll, der Thee aber, das Getränk des Bauern, werde mit 50 bis 100 Prozent verzollt. Sobald man nur die oberen Klassen etwas höher zur Steuer heranziehen wolle, erhebe sich immer gleich ein Jammergeschrei, dasselbe habe die Einführung der Erbschaftssteuer begleitet und ertöne nun auch bei der Auslandspaßsteuer. Nach Ansicht der „Nowoje Wremja" besteht die überwiegende Mehrzahl der in's Ausland reisenden Russen aus Vertretern des Müssigganges, leichtlebiger Lasterhaftigkeit und ehrsüchtiger Eitelkeit. Jüngst sei die Absicht ausgesprochen worden, einen Zoll auf in's Ausland geschickte Lumpen zu legen, eine hohe Besteuerung der Auslandspässe werde, so schließt die „N. W.", in den meisten Fällen auch nur „eine Art Zoll auf geistige und sittliche Lumpen" sein, die Rußland jährlich in's Ausland ausführe, „zur eigenen Schande, zum Spott für das europäische Publikum und zum Schaden der Volkstasche."

In den Kreisen der hiesigen Schriftsteller erregte die unlängst erfolgte Verabschiedung des bekannten Schriftstellers N. S. Leskow, welcher seit Jahren im Volksaufklärungsministerium beschäftigt war, großes Aufsehen, um so mehr, als Leskow nicht um seine Entlassung nachgesucht hatte. Jetzt veröffentlicht der letztere in den „Nowosti" eine Erklärung, laut welcher er seiner Stellung enthoben wurde, aus Gründen, die nichts mit seiner dienstlichen Thätigkeit gemein haben, deren Ersprießlichkeit Graf Tolstoy, Saburow und Baron Nikolai anerkannt hätten. Kein Dienstvergehen habe seine Verabschiedung zur Folge gehabt, man habe ihn nur darauf aufmerksam gemacht, daß seine literarischen Arbeiten mit seiner dienstlichen Thätigkeit „nicht vereinbar" seien. Man habe ihm die Möglichkeit gelassen, seinen Abschied zu fordern, aber er habe die zwangsweise Entlassung vorgezogen, weil diese Form dem wahren Sachverhalt mehr entspreche und dadurch seine Ehre nicht berührt werde. Diese Erklärung macht natürlich noch größeres Aufsehen und erwartet man seitens des Unterrichtsministers Deljanow eine „offiziöse" Richtigstellung des Falles. Die Absicht, den „Golos" in Paris weiter erscheinen zu lassen, ist definitiv aufgegeben worden, dagegen hat Krajewsky, der Herausgeber des „Golos", mit der „Nowosti" ein Abkommen getroffen, wonach diese fortan in zwei Ausgaben erscheinen werden, davon die größere den unterdrückten „Golos" repräsentiren wird. Graf Tolstoy, dem dieser Sachverhalt nicht unbekannt sein kann, hat die Erlaubniß zu einer zweiten Ausgabe der „Nowosti" ohne Anstand ertheilt. Herr Krajewsky wird sich unter der Flagge der „Nowosti" einer größeren Zurückhaltung als er in den letzten Nummern des „Golos" geübt, befleißigen müssen, wenn er das Wiedererscheinen des „Golos" in seiner alten Form, welche ihm in sechs Monaten möglich sein wird, nicht verscherzen will.

London, 27. März. Die Königin hat sich von ihrem Unfalle bereits so weit erholt, daß sie gestern Nachmittag ihre gewohnte Spazierfahrt wieder unternehmen konnte. Dieselbe dürfte wahrscheinlich noch im Laufe dieser Woche nach Osborne auf der Insel Wight übersiedeln. — Die Ostermanöver der englischen Freiwilligen, an denen sich in diesem Jahre über 20,000 Mann betheiligten und die am Charfreitage ihren Anfang nahmen, sind gestern mit der „Schlacht bei Brighton" zum Abschluß gekommen. Die „Invasionsarmee" unter Generalmajor Newdigate wurde von der 5000 Mann stärkeren, zur Vertheidigung bestimmten Truppenmacht unter Generalmajor Higginson glücklich zurückgeschlagen, womit das Kriegsspiel in Anwesenheit einer nach vielen Tausenden zählenden Zuschauermenge seinen Abschluß fand. Die Haltung der Freiwilligen weist, nach dem Urtheile ganz unparteiischer Sachverständiger, von Jahr zu Jahr wesentliche Fortschritte auf und soll bei den eben abgeschlossenen Manövern die Präzision aller Evolutionen, sowie auch die ganze militärische Haltung und Disziplin wenig zu wünschen übrig gelassen haben. Es ist dies um so anerkennenswerther, als die Freiwilligen unter den Einflüssen des plötzlich eingebrochenen Winterwetters sehr zu leiden hatten. Trotz dem hellen Sonnenschein, der bei Tage die Landschaft mit seinem Frühlingsschimmer übergoß, herrschte doch beständig eine grimmige Kälte, die namentlich Nachts bitter empfunden wurde, zumal die, zumeist an jeglichen Komfort gewöhnten Freiwilligen, in schlecht verwahrten Ställen, Schuppen 2c. und zum Theil sogar im Freien zu übernachten gezwungen waren. Vor dem Schlußgefechte defilirten die Truppen vor dem Herzog von Cambridge, der sich sehr lobend über ihre militärische Haltung aussprach.

London, 26. März. Die Leiter der irischen Mordverschwörung haben sich, wie es scheint, insgesammt in Sicherheit gebracht. Auch der mysteriösen „Nummer Eins" ist es gelungen, sich den Händen der Polizei zu entziehen. Diese Persönlichkeit befand sich noch vor einigen Wochen in Dublin, stand unter strenger Polizeiaufsicht, verstand es aber, trotzdem sich unbemerkt zu entfernen und von Havre aus nach New-York einzuschiffen. Die englische Regierung stellte sofort, als die Flucht der „Nummer Eins" bekannt wurde, an die Vereinigtrn Staaten das Ersuchen um Auslieferung und, da das Beweismaterial sehr gravirender Natur war, zog es der Verfolgte vor, sich alsbald nach Mexiko zurückzuziehen, mit welchem Staate England keinen Auslieferungsvertrag abgeschlossen hat. Der Flüchtling, Namens Tynar, der in Dublin eine der angesehensten Buchhandlungsfirmen vertrat, hat seine Familie wohlversorgt zurückgelassen.

Provinzielles.

Stettin, 30. März. Der bisherige Privatdozent an der Universität Erlangen, Lic. theol. C. J. Bredenkamp ist zum ordentlichen Professor in der theologischen Fakultät der Universität Greifswald ernannt.

— Der Matrose Grabowski fiel gestern vom Mast des im Dunzig liegenden Barkschiffes „Galilei" auf das Deck herab und erlitt hierdurch so schwere Verletzungen, daß er in hoffnungslosem Zustande nach dem Krankenhause geschafft werden mußte.

— Der Handlungsreisende Paul Fr. Karl Kühne war im Jahre 1881 bei dem Kaufmann F. F. W Meier hierselbst in Stellung, wurde jedoch von diesem im Mai desselben Jahres entlassen, trotzdem besuchte K. noch mehrere Kunden des M.'schen Geschäftes, gab sich noch als Reisenden der Firma aus und erklärte, daß er nach wie vor zur Empfangnahme und Quittung von Geldern für die Firma Meier bevollmächtigt sei. Auf diese Weise erhielt er auch von einem Händler in Höckendorf 72,80 M. und von einem Gastwirth in Breitenfelde 130,60 M., beide Summen lieferte er nicht an die Firma Meier ab, sondern verwendete sie in eigenem Nutzen. Demnächst entfernte er sich aus Pommern und scheint nun in anderen Provinzen ähnliche Betrügereien gewerbsmäßig betrieben zu haben, denn am 19. August v. J. wurde er durch das Landgericht zu Görlitz wegen Betruges in 16 Fällen, Unterschlagung und Urkundenfälschung zu zwei Jahren Gefängniß und Ehrverlust verurtheilt. Gleichzeitig wurde wegen der beiden oben erwähnten Betrugsfälle Anklage erhoben und K. hatte sich deshalb in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts zu verantworten. Bei dem Falle in Breitenfelde hatte K. auch einen Frachtbrief gefälscht und dem Gastwirth als Beweis vorgelegt, daß an denselben bereits Waaren abgeschickt seien, in Folge dessen war auch wegen Urkundenfälschung Anklage erhoben. Der Angeklagte war geständig und wurde gegen ihn auf eine Zusatzstrafe von 6 Monaten Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust erkannt.

Der Arbeiter Emil Ziehm hatte in der Nacht vom 2. bis 3. Juli v. Js. auf der Oberwiek einen Bootsmann, mit dem er aus einem Lokal kam, nicht unerheblich mittelst eines Messers verwundet und bei dieser Gelegenheit einem hinzugekommenen Wächter Widerstand geleistet. Deshalb wegen Mißhandlung und Widerstandes angeklagt, trifft Z. eine Gefängnißstrafe von 9 Monaten 1 Tag.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Ein deutscher Brutus." Vaterländisches Drama in 5 Akten.

Vermischtes.

— In den allernächsten Tagen wird Berlin den Vorzug genießen, zwei seltene Gäste in seinen Mauern zu beherbergen: die kleinsten Menschen der Welt nämlich, für welche bereits in einem Hotel eine Flucht von Zimmern bestellt worden ist, ein Herr und eine Dame im Alter von 19, resp. 15 Jahren. Gegen den Ersteren ist selbst der bekannte Oberst Liliput ein stattlicher Mann zu nennen, denn General Mite (das heißt Winzig), so nennt sich der kleine Amerikaner, ist nur 22 Zoll hoch und wiegt kaum neun Pfund. Prinzessin Pauline, die hier so viel bewunderte kleine Schönheit war zwölf Pfund schwer; Frl. Millie Edwards dagegen, die noch etwas kleiner als ihr Begleiter ist, hat kaum ein Gewicht von sieben Pfund erreicht. Für unsere Pathologen und Männer der Wissenschaft werden die beiden, in Begleitung ihrer Eltern von Paris kommenden Kleinen Gelegenheit zu interessanten Studien darbieten; von einer Ausstellung in einem unserer bekannten Lokale ist Abstand genommen, dagegen wollen die Kleinen, wie es heißt, in ihrem eigenen Empfangssalon täglich Soireen veranstalten.

— In Wien hielt dieser Tage auf Ersuchen des Wissenschaftlichen Klubs der schnell berühmt gewordene Afrika-Reisende Lieutenant Wißmann im Saale des Ingenieur-Vereins einen Vortrag über seine Reise „Quer durch Afrika", der außerordentlich stark besucht war. Es ist der erste öffentliche Vortrag, den Herr Wißmann auf europäischem Boden gehalten hat, und es dürfte auch das erste Mal sein, daß zum Zweck eines Vortrages ein preußischer Lieutenant in voller Uniform vor dem Wiener Publikum erschien. Der verwegene Forscher und Kriegsmann machte auf dasselbe auch den besten Eindruck. Wißmann präsentirte sich als ein junger schlanker Mann von etwas mehr als Mittelgröße, der sich der blühendsten Gesundheit zu erfreuen scheint. Ein kleiner Schnurrbart ziert das runde frische Gesicht, aus welchem ein Paar dunkler [illegible] bensfroher Augen herausblickt. Der Afrikare[illegible] ihn Lenz stellte ihn dem anwesenden Grafen [illegible] als vor; außerdem war Hochstätter im Saale, [illegible] Mit- der Afrikareisende Holub, der bekannte Reisende und Forscher Oberlieutenant Kreitner, der deutsche Botschafter Prinz Reuß, Professor Lorenz, Professoren der Hochschule und Technik und viele Generale und Offiziere. Wißmann wurde den Herren vorgestellt, deren Bekanntschaft er bis dahin in Wien noch nicht gemacht hatte. Zu Beginn seines Vortrages zeigte sich bei dem jungen Forscher eine gewisse Befangenheit vor dem glänzenden Auditorium, welches aber bald der Sicherheit und Leichtigkeit wich, als er in das Innere des schwarzen Welttheils vordrang und über seine Erlebnisse berichtete. Unter den Details, die er in das Gesammtbild seiner Reise einflocht, gefiel insbesondere folgendes: Bei seinem Aufenthalt unter den Tuschilange am großen Kassari-Strom kam ihm und seinem Begleiter Pogge eine Sage sehr zu statten, die sich wahrscheinlich nach dem Tode oder der Flucht zweier Könige gebildet hatte. Unter den Mukenge und Dschigenge hieß es, daß ihre ehemaligen Könige nach dem großen Meere, dem „Geisterwasser" gereist seien und daß sie einmal als weiße Männer zurückkehren würden. Bei dem Erscheinen der deutschen Reisenden verbreitete sich sofort in dem Gebiet der Stämme die Ansicht, daß diese beiden die vermißten Könige seien, und man kam ihnen mit allen Ehrenbezeigungen entgegen, bot jedem 20 Weiber und eine Menge Elfenbein an. Man führte zu Wißmann ein altes Negerweibchen, welches ihm als seine Mutter vorgestellt wurde. Nur durch Anwendung von allerhand Kunstgriffen und Versprechungen, bald in das Dschingenge-Reich zurückzukommen, konnten sie sich aus den Händen dieser begeisterten Unterthanen befreien. Wißmann stellt die Gefahren, die dem Reisenden durch die Eingeborenen drohen, nicht als besonders groß hin; ein Schuß in die Luft genügt oft, um Tausende von buntbemalten Kriegern in die Flucht zu jagen.

— Die Franzosen wissen noch immer neue Anekdoten von Dumas Vater an das Tageslicht zu fördern. Eines Tages, erzählt ein französisches Blatt, kam sein Schuster zu ihm und forderte die Bezahlung einer bereits auf 300 Francs aufgelaufenen Stiefelrechnung. „Ich habe heute kein Geld", sagte Dumas. „Kein Geld!" rief der Schuster, „das ist leicht gesagt, aber Sie bedenken nicht, daß ich meine Zeit verliere, indem ich so oft zu Ihnen laufen muß." „Ich bedenke es", versetzte Dumas, „und da ich nicht wünsche, daß Sie meinethalben Schaden erleiden, so haben Sie hier 10 Francs für den Weg." Der besänftigte Gläubiger zog sich zurück, kehrte jedoch nach zwei Tagen wieder, erhielt 10 Francs für seinen Zeitverlust und zog sich zurück, um nach abermals zwei Tagen — da es gerade stark regnete — 15 Francs in Empfang zu nehmen. Auf diese Weise erhielt der pünktliche und ausdauernde Geschäftsmann im Laufe von 3 Monaten 300 Francs für seine Wege, allein die Stiefelrechnung des Autors von Monte Christo blieb unbezahlt.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 29. März. Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht heute das Gesetz über die Abänderung und Ergänzung der Gewerbeordnung; ferner eine Verordnung des Handelsministers, gewerbsmäßige Anlagen zur Erzeugung und Leitung von Elektrizität betreffend.

Paris, 28. März. Die gestern beim Banket der Lyoner volkswirthschaftlichen Gesellschaft von Leon Say gehaltene Rede hatte nicht, wie angekündigt wurde, die augenblickliche finanzielle Situation zum Gegenstande, sondern war eine theoretische Beleuchtung der gegenwärtigen Krisis des französischen Handels und der Industrie. Finanzminister Tirard ist gestern nach Algier gereist und soll fest entschlossen sein, demnächst zu demissioniren. Jules Ferry soll Anlaß zu der Hoffnung haben, Leon Say zum Eintritt in das Kabinet zu bewegen.

Marseille, 28. März. In Folge Explosion eines Petroleumkessels brach heute Abend in einem hiesigen Oelmagazin Feuer aus, wobei 4 Personen verbrannten und mehrere verwundet wurden.

Urbino, 28. März. Bei der heutigen Rafaelfeier sprachen nach Minghetti noch Massarani und Graf Wimpffen, am Abend fand ein Festbanket statt.

Konstantinopel, 29. März. Ein russisches Stationsschiff ist nach Varna gegangen, um den Fürsten Alexander von Bulgarien, welcher sich nach Griechenland begiebt, abzuholen.

Madrid, 28. März. In den Kammern verlas heute der Ministerpräsident Sagasta das königliche Dekret, in welchem die Genehmigung zur Heirath der Infantin de la Paz mit dem Prinzen Ludwig Ferdinand von Baiern ausgesprochen wird. Die Kammern ernannten eine Kommission mit dem Auftrage, der königlichen Familie und den Verlobten ihre Glückwünsche darzubringen.